

Sabine Giebken

CHIMARRA



Maira

magellan

Sabine Giebken

CHIMARA

Maira

magellan



PROLOG

Sie schwankt, strauchelt und ihre Knie sacken zu Boden. Ihre Hände umklammern ihre Stirn, verzweifelt versucht sie, dem Schwindel zu entfliehen. »Was ist das für ein scheiß Spiel, was passiert mit mir?«, jammert sie mit erstickter Stimme.

Ich schaue auf sie herab. »Du weißt, was mit dir passiert.«

»Ich ... ich will das nicht mehr.« Sie blinzelt zu mir hoch, schwarze Wimperntuschetränen laufen ihr übers Gesicht. »Mach, dass es aufhört, bitte!«

»Das kann ich nicht«, sage ich ohne Mitleid. »Dafür ist es zu spät.«

Und ich schließe die Augen, als die Verwandlung beginnt.

Zuerst ist es nur ein Kitzeln, so, als würde jemand über meine Haut streicheln. Ganz sanft und behutsam, nur mit den Fingerspitzen. Das Gefühl wird stärker, es wird zu einem Pulsieren, es reißt an meinen Gliedmaßen und für einen Moment übernimmt der Schmerz die Kontrolle. Mein Körper krümmt sich zusammen und ich summe meine Melodie, die Melodie, die mich begleitet, wohin ich auch wandle. Und als der Schmerz wieder zu einem Pulsieren wird, zu einem Streicheln und schließlich verebbt, da trägt sie mich durch den Raum in mein neues Zuhause.

So neu, so schön.

So fremd, so furchteinflößend.

So ... lebendig!

Ich blicke hinab auf die langen, schmalen Finger. All das gehört nun mir! Ich kann es lenken und befehlen, ich kann damit tun, was ich will. Langsam stehe ich auf. Mit den Ärmeln wische ich die schmutzigen Tränen aus dem Gesicht, dann breite ich die Arme aus. Die Knie sind noch wackelig, doch ich spüre das Blut, das durch diese jungen Adern fließt wie ein Strom puren Lebens.

Und dann höre ich mich schreien.

Ihre Lippen lächeln.

Nun hat sie begriffen, dass es kein Spiel ist.



Die NEUE

Ich bin die Neue.

Ich bin immer die Neue.

Die Stufen sind betongrau und passen null zu dem rot-grünen Gebäudekomplex, der sich kantig und kastenartig hinter den Ulmen erhebt. Eigentlich überragt er die Bäume. Nur eine Ulme ist höher als die Schule und schaut auf alle anderen herab.

Ich steige die Stufen hoch. Ein paar Blicke treffen mich und fliegen an mir vorbei. Sie sehen mich nur flüchtig, weil sie mich eigentlich gar nicht sehen wollen. Ich bin ihnen egal, solange ich nichts mache, nicht zurückschaue, nicht auffalle. Ich weiß, wie das geht.

Für den Augenblick bleibe ich unsichtbar.

Grau ist die dominierende Farbe, auch innen. Die Schule wird nicht schöner. Betonpfeiler mit Zetteln dran, dann ein Raum, groß wie eine Halle, aber vollgestopft mit Schülern und Schülerinnen. Sie sammeln sich nach Alter und Geschlecht. Nur bei den älteren Schülern hocken Jungs und Mädchen zusammen. Die meisten blättern in Heften, lümmeln auf ihren Jacken oder unterhalten sich gelangweilt. Nur wenige sitzen allein.

Da. Die.

Oh nein. Nein!

Nicht heute schon.

Aber es ist wie Hunger. Ein ungestilltes Verlangen, das ich nicht abstellen kann. Sie ziehen mich magisch an, die Alleinsitzer, die Trau-riggucker, die Hinterherschlurfer.

Die ganz besonders.

Besagtes Mädchen sieht eigentlich nicht aus wie eine von denen. Sie hat eine aufmüpfige Frisur, blaue Haare, trägt Jeans mit Fransen und kunstvollen Löchern und vollgemalte Chucks. Nicht gerade die klassische Außenseiterin. Warum sie allein sitzt und aussieht, als würde sie gleich heulen, ist mir relativ egal. Aber dass sie es tut, kann ich bis hier fühlen.

Meine Beine setzen sich in Bewegung.

Mein Herz rast vor lauter Gier.

Schon habe ich sie erreicht.

»Bist du die Neue?«

Genervt fahre ich herum. Hinter mir steht ein Mädchen mit derart freundlichem Gesicht, dass ich automatisch einen Schritt zurückmache. Kringellöckchen und T-Shirt mit Peace-Zeichen drauf. Ich antworte nicht, die geht schon wieder.

Aber das tut sie nicht. Sie läuft mir nach. »Hallo! Ich bin Franziska, ich gehöre zum SMV-Team der Schule und ich soll dir dein neues ...«

Weiter kommt sie nicht. Jetzt mache ich einen Schritt auf sie zu. Ihr hübsches Gesicht wird blass.

»Brauch ich nicht«, zische ich unfreundlich. »Ich komm klar.«

Das Mäuschen schluckt. Sie kapiert die Welt nicht mehr, aber sie bleibt, wo sie ist. »Es gibt keinen Grund, unhöflich zu werden. Ich wollte nur freundlich sein!«

»Kein Problem«, sage ich kühl. »Aber nicht zu mir.«

Ihre Antwort warte ich nicht ab. Ich drehe mich um, doch meine

potenzielle Befallene ist aufgestanden und in der Menge verschwunden, irgendwohin, ich sehe sie nicht mehr.

Ein Gong ertönt. Schulischer Befehlston.

In meinem Magen bildet sich ein schmerzender Knoten, wie immer, wenn ich es verbockt habe.

Verdammt!

Na dann, Klasse suchen. Als ich losgehe, heftet sich Miss Superfreundlich an meine Fersen. Ich werde schneller. Die soll mir jetzt besser nicht zu nahe kommen. An der Treppe hänge ich sie ab. Keine Ahnung, wo ich hinmuss. Ich reiße irgendeine Tür auf, sage: »Ah, Verzeihung – ich will in die 8a!«, und schon wird mir der Weg erklärt und ich kann mir alles in Ruhe angucken, weil die Gänge jetzt leer sind und mich niemand mehr ablenkt.

Langsam beruhigt sich mein Puls.

Die war gut. Ich spüre so was. Verlorene Seelen haben eine besondere Aura.

Treppe wieder runter. Zurück in die Aula, quer durch, dann in den gegenüberliegenden Flügel. Die nennen ihre hässlichen Betonblöcke hier echt Flügel, als wäre das ein Schloss. Neue Treppe rauf. Zwei Stockwerke. Dann links und die zweite Tür. Siehst du, Wichtigtuerin? Ich kanns allein.

Nur dumm, dass ich da jetzt reingehen muss. Schule ist notwendig für mich, aber der Unterricht dazwischen nervt einfach nur.

Ich stoße die Tür auf.

Bleibe stehen, wittere.

Sie ist nicht da, das sehe ich mit einem Blick. Aber auch hier gibt es genug für mich zu holen. Ich liebe es, wie ein Teenie auszusehen! Bestes Alter ever.

»Maira LaFayette«, sage ich ohne jede Emotion. »Ich bin die Neue.«



Die GIER

Nach der Schule lungere ich auf den Betonstufen herum. Ich kann immer noch nicht fassen, dass ich tatsächlich mit Miss Supernett in einer Klasse gelandet bin, aber wenigstens hat sie mich in Ruhe gelassen. Ein scharfer Blick hat genügt und sie hat vergessen, dass sie höflich sein wollte.

Dämlich nur, dass ich nicht weiß, in welcher Klasse meine Befallene sitzt. Wenn sie schon weg ist, wird das kein lustiger Nachmittag. Und eine richtige Scheißnacht. Ich will sie jetzt, unbedingt! Also warte ich.

Ich warte.

Und warte.

Warte ...

Und werde belohnt. Sofort erkenne ich ihre leuchtend blaue Mähne! Diesmal geht sie nicht allein. Sie hat einen ganzen Pulk um sich versammelt und ihre Stimme ist die lauteste von allen. Die reden über irgendwen. Nicht nett. Und dann stehen sie noch eine ganze Weile zusammen und lästern über jeden, der ihren Weg kreuzt.

Stumm höre ich zu.

Mein Herz hämmert so laut, dass ich kaum still stehen kann.

Sie braucht mich. Sie weiß es nur noch nicht.

Irgendwann verstreut sich die Menge. Einige hüpfen zum Bus. Andere steigen auf ihr Fahrrad. Und ich habe Glück – meine Befallene geht zu Fuß. Zusammen mit zwei anderen. Ich hefte mich an ihre Fersen, in einiger Entfernung, sie müssen es nicht mitkriegen. Zwei Kreuzungen weiter trennen sich ihre Wege, nun sind sie nur noch zu zweit. Ich wage mich näher heran, will wissen, worüber sie reden.

»Das hast du nicht wirklich gesagt!«

»Doch, hab ich. Das *fucking* Musical interessiert hier sowieso keinen.«

»Alter!« Die Freundin klopft ihr auf die Schulter. »Du bist echt krass, Rieke.«

»Ich weiß!«

»Und jetzt?«

»Nichts. Vielleicht geh ich ganz aus dem Chor raus. Mein Dad will das unbedingt. Mich nerven die Proben sowieso.«

»Dann komm doch mit zum Volleyball!«

»Ja, mal sehen.«

Die beiden bleiben stehen. Umarmen sich. Meine zukünftige Befallene grinst. Dann geht sie geradeaus weiter, die andere biegt rechts ab.

Rieke.

Alles klar.

Und überhaupt nicht schwer.

Ich folge ihr. Wir laufen durch eine Wohnsiedlung, und ich merke, dass ich ganz in der Nähe wohne, weiter links, ein gutes Stück auswärts. Rieke geht schneller. Vielleicht spürt sie, dass sie verfolgt wird. Einmal sieht sie sich um, aber sie nimmt mich nicht wahr, oder sie glaubt, ein dürres Mädchen kann ihr nicht gefährlich werden.

Da hat sie recht. Ich bin nicht gefährlich.

Solange sie macht, was ich will.

Wieder über eine Kreuzung. Die Fußgängerampel ignoriert sie, rennt zwischen zwei sich nähernden Autos durch. Steuert einen Wohnkomplex an. Drei riesige Häuser mit Reihen von Fenstern, alles sieht gleich aus. Hier wohnt sie? Ja, scheint so. Sie geht zur Tür des mittleren Hauses, zieht einen Schlüssel aus der Tasche.

»Rieke?«

Meine Stimme klingt weich. Singend. Flötend und flüsternd. Betörend.

Es wirkt. Sie dreht sich um, kneift verwirrt die Augen zusammen. Sieht mich da stehen, knapp hinter ihr. Ihre Arme fallen herab, sie legt den Kopf schräg.

»Was ist?«

»Ich kann dir helfen«, sage ich ohne Umschweife.

»Wie – helfen? Bei was?«

»Bei dem, was du willst.«

Rieke lacht unsicher. »Du weißt doch gar nicht, was ich will. Wer bist du überhaupt?«

»Maira«, sage ich und strecke die Hand aus. Höflich sein. Habe ich mir vom Mäuschen abgeguckt.

Rieke ist so perplex, dass sie meine Hand nimmt. Aber nur kurz, dann lässt sie mich wieder los, als hätte sie sich an mir verbrannt.

»Du spinnst doch«, sagt sie und schüttelt den Kopf. »Ich muss gehen.«

»Es reicht, wenn du weißt, was du willst.« Ich lächle und werfe meine Haare zurück, wie sie es vorhin gemacht hat. Bei mir klappt das nicht so gut, meine Haare sind zu kurz. Aber die Geste kommt an. Sie entspannt sich ein wenig.

»Wer bist du nochmal?«

»Maira«, sage ich und beuge mich verschwörerisch vor. »Bin neu an dieser furchtbaren Schule.«

»Oh ja, die ist echt furchtbar. Welche Klasse?«

Wir plaudern eine Weile über sinnloses Zeug. Über Lehrer und Schüler und die Direktorin, die unbedingt »Pinocchio« an der Schule aufführen will, als Neuinszenierung, mit rappender Puppe und einer Mischung aus Theater und Urban Pop-Songs. Ein Musical. Sie erzählt es so, als fände sie das komplett bescheuert, aber ich kann hören, was sie eigentlich umtreibt. Ihre Gier. Sie will da mitmachen. Alles in ihr schreit danach. Aber sie kann nicht. Oder darf nicht. Und anstatt sich voll reinzuhängen, tut sie lieber so, als wäre es ihr sowieso egal.

»Was hast du eigentlich damit gemeint – du kannst mir helfen?« Rieke lehnt sich gegen die Tür. Sie ist immer noch nicht gegangen, obwohl sie es angekündigt hat.

Ich lächle honigsüß.

Viel zu leicht.

»Dass ich es kann«, sage ich und bohre meinen Blick fest in ihren. »Ich kann dich da reinbringen. Ich kann dafür sorgen, dass du alles hinkriegst, was du willst.«

Rieke starrt mich an. Sie glaubt mir nicht. Das tun sie nie.

Zuerst.

»Und was ... also, wie ...«

»Es ist ein Deal«, erkläre ich knapp. »Ein Geschäft, wenn du so willst. Du bezahlst mich. Dafür mache ich die Rolle im Musical für dich klar.«

»Dich bezahlen? Mit was – mit Geld?« Sie bestreitet noch nicht mal, dass ich ins Schwarze getroffen habe.

»Ja, logo mit Geld. Womit bezahlst du sonst so?«

Rieke schluckt. »Du bist doch neu. Wie willst du das schaffen?«

Ich wiege ganz leicht den Kopf. »Berufsgeheimnis.«

»Und wenn nicht? Also, wenn du es nicht schaffst – bekomme ich das Geld dann zurück?«

»Nein«, sage ich. »Das Risiko musst du eingehen.«

Rieke lacht höhnisch auf. »Ja, klar. Weißt du, warum soll ich dir das glauben? Ich kenn dich nicht mal! Du gehst angeblich seit heute auf unsere Schule, hast von dem Chor-Ding null Ahnung und erzählst mir hier was von einem Deal?«

»Dann nicht.« Ich zucke mit den Schultern und wende mich zum Gehen. Meine Gier bringt mich fast um, aber ich bleibe ruhig, wunderbar ruhig. »Ich wollte nur helfen.«

Fünf Schritte. Dann steht sie neben mir.

»Okay, warte. Wie genau soll das ablaufen, und wie viel Geld willst du überhaupt dafür?«

Ich tue, als ob ich überlege. Dabei ist mir das Geld total egal. »Hundert«, sage ich.

»Hundert Euro?«

»Hm.«

»So viel habe ich nicht!«

»Okay.« Ich gehe weiter. »Schade.«

»Wie wäre es mit ... mit fünfzig?«

»Bisschen wenig, oder?«

»Sechzig. Mehr kriege ich nicht zusammen, echt nicht!«

Ich bleibe wieder stehen. »Kannst du singen?«

Rieke strafft die Schultern. »Äh – ja.«

»Richtig? Also, nach Noten?«

»Ja.«

»Wo ist dann das Problem?«

Jetzt wird sie rot. »Die Chorleiterin ... die mag mich nicht.«

Ich tue, als würde ich überlegen. Seufze. Nicke. »Na gut, ausnahmsweise. Weil du die Erste in diesem Dorf bist. Dafür gelten für dich strengere Regeln, klar? Du erzählst nichts rum. Was wir hier machen, bleibt unser Geheimnis. Bist du damit einverstanden?«

Sie hat keine Ahnung, worauf sie sich einlässt. Gar keine. Aber sie nickt und freut sich über einen guten Deal.

So was von viel zu leicht!

»Dann komm mit«, sage ich und deute in die Richtung, aus der wir gekommen sind. »Wir müssen zu mir nach Hause.«

Rieke zögert zwei Sekunden. »Kann ich kurz – also, ich muss mal. Und ich müsste ja auch das Geld holen.«

Es passt mir nicht, sie aus den Fängen zu lassen. Die Chance ist groß, dass sie sich die Sache anders überlegt, wenn sie erst darüber nachdenkt. Ich bin eine Fremde. Und mit Fremden geht man nicht einfach mit. Aber ich habe Glück. Keine zehn Minuten später steht sie wieder bei mir auf der Straße und wir schlendern zusammen los. Unterwegs bemühe ich mich, locker mit ihr zu plaudern. Wir lästern über ein paar Schüler, die ich nicht kenne, und regen uns gemeinsam über die Lehrer auf.

Ich will, dass sie ein gutes Gefühl hat.

Ich will, dass sie mir vollkommen vertraut.

Ich will ... *sie*.



Der WANDEL

Sie bleibt stehen, als wir das Haus erreichen.

Mein *Haus*.

Da ich nie lange an einem Ort bleibe, ist mir meine Behausung meistens egal. Aber diesmal habe ich es ungewöhnlich gut getroffen. Die Anbieter nannten es Tiny House. Für mich ist es eine Hexenhütte, der man einen modernen Namen gegeben hat. Doch sie steht abseits der Siedlung, im beginnenden Wald, und wird von knotigen Buchen eingekesselt. Hier wird es nachts so dunkel, dass sich niemand versehentlich an meine Tür verirrt.

»Hier wohnst du?«

Ich stoße das Gartentor mit dem Fuß auf und beantworte keine offensichtlichen Fragen.

»Nice«, kommentiert Rieke und bläst die Luft durch die Lippen.
»Echt – nice.«

Ja. Das ist, was du siehst – eine hübsche Hülle. Du weißt nicht, dass sie gleich dein Gefängnis werden wird!

Die Befallene folgt mir durch den schmalen Vorgarten. Eine stachelige Stechpalmenhecke verläuft einmal um das winzige Grundstück. Das Haus ist klein, rechteckig und besitzt ein schräges Flachdach. Westseitig besteht es zum großen Teil aus einer Glastür,

ostwärts sind nur zwei winzige, dafür runde Fenster in die Holzwand eingelassen.

Ich brauche keinen Schlüssel – mein Daumenabdruck entsperrt die Tür. Vorsichtshalber habe ich einen Schlüssel unter der kleinsten Buche vergraben, falls ich einmal hineinmuss ... später. Davon braucht die Befallene aber nichts zu wissen. Ich öffne die Tür und automatisch geht das Licht an.

»Crazy.« Sie guckt sich um. Staunt. Über helle Natursteinfliesen, eine spärlich bestückte Garderobennische, eine schlichte, schmale, weiße Kommode mit einem Ladekabel und einer Dekovase, in der ein Stechpalmenzweig steckt. Das Licht strömt aus winzigen LED-Lämpchen von der hohen Decke, die alles noch schummriger, noch verwinkelter wirken lassen. Meine kleine Küchennische ist weiß, sauber, aufgeräumt. Ich hole frische Gläser aus dem Schrank, fülle sie mit Leitungswasser und bedeute meinem Gast, mir zu folgen.

»Sind deine Eltern arbeiten?«, fragt sie, als wir an der Essnische vorbei ins Wohnzimmer gehen.

»Sozusagen.« Manchmal erzähle ich wilde Geschichten. Meine Eltern wären Forscher und jetteten überall auf der Welt herum. Mein Dad wäre Geheimagent und ich dürfte nicht über seine Arbeit reden. Meine Mom wäre Professorin an der Uni und so gefragt, dass sie quasi nie da wäre. Jedes Mal erfinde ich ein neues Leben. Alles – nur nicht die Wahrheit.

»Meine auch«, seufzt die Befallene. »Den ganzen Tag. Immerhin sagen sie einem nicht dauernd, was man tun und lassen soll.«

Sie ist traurig darüber. Aber das würde sie nie zugeben. Oh, sie ist gut, so gut für mich! Meine Haut beginnt zu kribbeln. Schnell gehe ich weiter. Eine Tür gibt es nicht, die Essnische trennt die Küche vom Hauptraum. Hier ist die Decke niedriger, denn eine schmale Treppe führt hinauf auf die Galerie, wo sich aber nur mein Schlafplatz

befindet. Eine Couch besitze ich nicht. Wozu? Ich bin meistens allein hier. Dafür liegen zwei riesige Sitzsäcke unter der Treppe, von denen ich ihr nun einen anbiete.

Sie setzt sich zögernd und schaut sich um. Ihr Blick bleibt an dem runden Fenster hängen, das wie ein Bullauge in die Holzwand eingelassen ist. Auf der Fensterbank davor habe ich mir eine Leseecke eingerichtet, mit Polstern, Kissen und einer Decke. Die Wand drum herum ist im Grunde ein einziges Bücherregal und so vollgestopft, dass es Jahre dauern würde, sich durch alle Werke zu lesen. Ich mache mir nichts aus Besitz, doch Bücher – die dürfen manchmal mit mir umziehen. Es gibt nur noch ein weiteres Möbelstück in Form einer breiten Kommode, und im Eck hinter der Glastür einen kleinen, gemauerten Kamin, in dem Lyk wohnt.

Die Befallene erhebt sich und schlendert durch den Raum. Wenn sie sich darüber wundert, wo meine Eltern in diesem Haus ihren Platz haben, so fragt sie nicht. Sie steht eine ganze Weile vor dem Bücherregal und inspiziert die Buchrücken. Ich lasse sie, lasse ihr Zeit. Beobachte sie. Ihre Bewegungen sind lässig und entspannt. Sie fühlt sich wohl. Vertraut mir.

Ich halte den Atem an.

Das Kribbeln breitet sich bis in meine Handflächen aus.

»Was ist das?« Vor dem Kamin geht sie in die Hocke und streckt die Hand nach Lyk aus.

»Ein Stein«, sage ich in gespielter Ruhe.

»Er ... brennt!« Ihre Fingerkuppen berühren sein Feuer, und natürlich beißt er sie und sie zuckt zurück. Erschrocken schaut sie sich zu mir um. »Ein brennender Stein?«

»Er stammt aus den Hexenfeuern von Waadtland. Schon lustig, wie vehement manche Dinge die Zeit überdauern.« Ich gehe zu ihr und hocke mich ebenfalls vor den Kamin. Langsam strecke ich den

Arm hinein und berühre mit meinen Fingerkuppen die flackernde Flamme. »Er kann sehr sanft sein. Wenn er will. Dich kennt er nicht. Du lässt dich auch nicht gern von Fremden anfassen, oder?«

Die Befallene schüttelt den Kopf. Sie verstehen nie, wie ein Stein ohne Holz brennen kann, und denken, er sei unecht. Eine Attrappe. Bis sie sich an ihm die Finger verbrennen. Da es ein unerklärbares Feuer ist, kann er sie nicht wirklich verletzen. Er zwickt sie nur, damit sie ihn in Ruhe lassen.

»Jetzt sag schon.« Die Befallene steht auf und macht ein paar Schritte in den Raum. »Wie willst du das hinkriegen? Mit dem Musical und so?«

Ich werfe Lyk einen entschuldigenden Blick zu und erhebe mich ebenfalls. Das Kribbeln strömt durch meinen ganzen Körper, die Gier nach ihr ist fast unerträglich geworden.

»Ganz leicht«, sage ich so sanft ich kann. »Ich bin du. Für eine Weile. Und kriege es für dich hin. Ich nutze dafür nur die Fähigkeiten, die du ohnehin besitzt. Dein Körper bleibt unverseht und du kannst sogar zusehen, jeden Tag. Wenn du willst.«

»Wie ... du bist ich? Wie ein Rollentausch?« Sie runzelt die Stirn. »Ich check's nicht. Dafür willst du die Kohle?«

»Du verstehst nicht«, erkläre ich erneut. »Ich bin du. Für eine Weile.«

»Also ein Spiel«, sagt sie. »Wir tun nur so, als ob.«

Gleich halte ich das Kribbeln nicht mehr aus. Aber wenn ich eine Sache gelernt habe, dann diese: Ihre Zustimmung muss ehrlich sein. Sie muss verstehen, worauf sie sich einlässt – nur so darf ich den Wandel vollziehen.

Geduld, Maira!

Also gehe ich zur Kommode, ziehe ein leeres Blatt Papier heraus und kritzle einen schnellen Text darauf:

Rollentausch

Ich, Rieke, habe verstanden, dass ich mit Maira die Rollen tauschen werde. Während dieser Zeit werde ich keine Kontrolle darüber haben, was ich tue. Damit bin ich einverstanden. Ich bezahle 60 Euro und erhalte dafür als Gegenleistung die Teilnahme am Schulmusical.

Datum, Ort, Name.

In einer weiteren Schublade bewahre ich einige steril verpackte Nadeln auf. Für Fälle wie diesen. Wo ein bisschen mehr Show nötig ist. Ich ziehe zwei heraus, schiebe eine aus der Verpackung und steche mir damit kurz und schnell in den Finger. Ein Tropfen Blut genügt, um ihre Augen groß werden zu lassen. Ich presse den Finger auf das Blatt und reiche es ihr, zusammen mit der zweiten, noch verpackten Nadel.

»Jetzt du«, sage ich und sehe sie ernst an.

»Ich soll mit meinem Blut unterschreiben?«, fragt sie fassungslos.
»Ernsthaft?«

»Natürlich«, sage ich so ruhig wie möglich.

Die Befallene liest den spärlichen Text einmal, zweimal. Dann ein drittes Mal. Immer wieder sieht sie mich zweifelnd an. »Wie ... geht das?«, will sie wissen.

»Willst du es nun ausprobieren oder nicht?«, frage ich und presse die Handflächen fest an meine Seite. Mach schon! Es ist alles perfekt!

Sie schließt für einen Moment die Augen. Atmet tief ein und wieder aus. Nicht nachdenken! Einfach tun! Als sie die Augen wieder aufschlägt, lächelt sie grimmig. Und ohne eine weitere unnütze Frage

pult sie die Nadel aus der Verpackung, sticht zu und drückt einen Tropfen Blut unter ihren Namen.

Triumphierend sieht sie mich an.

»Alles klar«, sage ich und strecke die Hand aus. Sie reicht mir den Vertrag und nach einem kurzen Zögern auch ihr Geld. Ich durchquere mit hastigen Schritten das Zimmer, bücke mich zum Kamin und schiebe das Geld in die Nische zwischen den Steinen. Den Vertrag knülle ich zu einer Kugel zusammen und verfüttere ihn an Lyk, der ihn zischend verschlingt.

»Hä?«, macht die Befallene verdutzt. »Was soll das denn?«

»Wir brauchen ihn nicht mehr«, erkläre ich ungeduldig. »Du musstest nur verstehen.«

»Du bist echt voll seltsam.« Rieke lässt sich wieder auf den Sitzsack fallen. »Erklärst du mir jetzt, was du vorhast?«

Ich schüttele den Kopf. »Ich erkläre es nicht. Wir tun es. Jetzt sofort.«

Sie lässt sich noch tiefer in das Kissen sinken. »Okay ... und wie?«

»Steh auf.«

»Warum?«

Ich hole das Kreidestück, das immer oben auf dem Kamin liegt, bücke mich damit in der Mitte des Raumes und ziehe zwei Halbmonde, die jeweils zueinander zeigen und so einen zerbrochenen Kreis bilden.

Die Befallene erhebt sich langsam. Sie guckt sich den Kreis an und verschränkt die Arme vor der Brust. »Wird das jetzt eine Art Ritual oder so was?«

»Komm«, sage ich statt einer Antwort. Meine Stimme zittert. Alles, alles in mir schreit, zerrt, will!

Sie stellt sich in den Kreis. Noch immer neugierig genug, um mein seltsames Spiel mitzuspielen. So stehen wir uns gegenüber, sie in ihrer Hälfte, ich in meiner.

Ich schließe die Augen.

»Und was ... passiert jetzt?«

»Ich bin du«, raune ich, »und du bist ich.« Worte sind nicht notwendig. Nicht für mich. Nur für sie. Es ist egal, was ich jetzt sage, denn der Kreis schließt sich, langsam, langsam. Er zieht sich zusammen, um sie – um uns.

Und dann beginnt es.

Der Raum dreht sich.

Ich öffne die Augen noch einmal und sehe sie an. Sie zweifelt, aber nur kurz. Dann wird sie panisch.

»Hör auf«, kreischt sie schrill und versucht, zurück zur Wand zu wanken, aber das geht nicht, es hat begonnen, sie kann nicht weg, sie kann nichts tun, und sie weiß es, sie spürt es, und es macht ihr Angst.

Ich breite die Arme aus.

Mein Körper steht in Flammen, so sehr braucht er, was nun geschieht. Jede Faser spannt sich, und jeder Muskel bebt. Der Raum dreht sich immer schneller, der Schwindel erfasst mich, erfasst uns, wie ein wilder Strudel, oh, ich liebe dieses Gefühl! Ich lasse mich mitreißen und spüre, wie alles leicht wird.

Die Befallene schwankt, strauchelt und ihre Knie sacken zu Boden. Ihre Hände umklammern ihre Stirn, verzweifelt versucht sie, dem Schwindel zu entfliehen. »Was ist das, was hast du mit mir gemacht?«, kreischt sie.

Ich schaue auf sie herab. »Still. Kämpf nicht dagegen an. Es wird ohnehin geschehen.«

»Mein Gehirn verbrennt!« Sie schlägt sich mit der flachen Hand gegen den Kopf. »Oh Gott!«

»Tut es nicht«, sage ich kühl. »Beruhig dich.«

Ich schließe die Augen, und der Tausch beginnt.

Es beginnt mit einem Kitzeln, sanft, wie Katzenhaar auf der Haut.

Doch das Gefühl wird stärker, es wird zu einem Pulsieren, es zerrt an mir und für einen unschönen Moment fühle ich nichts als diesen reißenden Schmerz. Mein Körper krümmt sich zusammen und ich summe, summe meine Melodie, dieselbe wie damals, wie immer. Und als der Schmerz wieder zu einem Pulsieren wird, zu einem Kitzeln und schließlich ganz nachlässt, da erwache ich in meinem neuen Zuhause.

Ich fühle ...

Leben!

Langsam öffne ich die Augen und blicke hinab. Der Fußboden, auf dem ich sitze, ist übersät von hellblauen Strähnen, die sie sich im Kampf gegen den Schmerz ausgerissen haben muss. Ich betaste meinen Kopf, aber sie fassen sich ganz normal an, diese blauen Haare. Ihr Körper reagiert nicht so geschmeidig wie meiner, doch sie fühlt sich stark an, und sofort spüre ich den Widerstand, das innere Auflehnen gegen mich, die Fremde. Dieser starke Wille, der mich zu ihr gelockt hat.

Schwäche und Stärke, die gemeinsam gewachsen sind – das ist die unwiderstehlichste Mischung von allen.

»Oh Gott«, keucht das Mädchen mit meiner Stimme. »Das ist nicht wahr, oder? Sag, dass ich träume, das ist nicht wahr, scheiße, nein, nein!«

Ich stehe auf und taste mit flachen Händen die Taschen der Hose ab, die ich nun trage. In der linken werde ich fündig. Mit spitzen Fingern ziehe ich den Schlüsselbund raus, trenne das Schlüsselband ab und gehe zu ihr. Dicht vor ihr bleibe ich stehen.

»Es war dein Wille«, sage ich ungerührt und lasse das Schlüsselband vor ihre Füße fallen. »Also heul nicht rum. Sieh zu und lerne.«

Natürlich **magellan**[®]

Hergestellt in Deutschland

Weitere Infos gibt es hier:



www.magellanverlag.de/natuerlich

Originalausgabe

© 2026 Magellan GmbH & Co. KG, Dr.-Robert-Pfleger-Straße 6, 96052 Bamberg

Alle Rechte vorbehalten

Die Nutzung unserer Inhalte für alle Arten von Text- und Data-Mining, insbesondere für die (Weiter-)Entwicklung und das Training jeglicher KI-Systeme, im Sinne von § 44b UrhG ist hiermit ausdrücklich vorbehalten und wird von uns nicht gestattet

Text: Sabine Giebken

Illustration: Kelley McMorris

Lektorat: Jana Ronte, Madita Hofmann

Herstellung: Leonie Herr

Umschlaggestaltung: Carolin Glaser unter der Verwendung einer Illustration von Kelley McMorris

Weitere Abbildungen: Shutterstock / Helga_creates, ArtKio

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
produktsicherheit@magellanverlag.de

ISBN 978-3-7348-5104-9

www.magellanverlag.de